

# TATSÄCHLICH FRAUENPOWER?

## Das Rollenverständnis und die Erwartungen von Frauen im Ländlichen Raum\*

**CLAUDIA NEU / LJUBICA NIKOLIC** || Der folgende Artikel zeigt den Dissens zwischen gesellschaftlich gewünschter, ungebremster Frauenpower, die sich in der Bewältigung von Erwerbs- und Familienarbeit sowie Engagement im Ehrenamt zeigt, und dem Selbstbild beziehungsweise den Wünschen und Forderungen einer Stichprobe von Frauen im Landkreis Rotenburg (Wümme). Zwei Pole, die sich nur durch institutionelle Unterstützungssysteme verbinden lassen.

Der Ruf nach Powerfrauen hallt durch Deutschland. Frauen, die dank Quote in Vorständen und Aufsichtsräten sitzen, nebenbei ihre Kinder gebären und diese genauso selbstverständlich mit dem Partner gemeinsam großziehen, wie sie die betagten Eltern in den eigenen vier Wänden pflegen. Frauen, die selbständig und selbstbestimmt durchs Leben gehen, dabei aber das Wohl der Familie und der Gesellschaft im Blick haben – Letzteres dokumentiert durch reges bürgerschaftliches Engagement. Frauenpower statt Ehegattensplitting und Witwenrente? Statt „nur“ Familienmanagerin ALLES. Das ganz große Business UND Familie UND Freunde UND Freizeit UND Engagement? Ein Alltag, der so angefüllt ist mit Terminen, dass maximale Effizienz unabdingbar ist. Jedes Mädchen muss greifen, um die ständig neuen Anforderungen in Erwerbsarbeit, informeller Arbeit und Freizeit erfüllen zu können. Permanente Perfektion ist die Prämisse. Und der Ruf wird immer lauter, desto weiter der demographische Wandel fortschreitet. Frauenpower soll den Arbeitsmarkt mit Arbeitskräften beleben, die drastische Reduzierung der Bevölkerungszahl mit einem Anstieg der Geburtenrate auffangen, die Flut der immer älter werdenden Menschen pflegen und Lücken in der immer weiter abgebauten Infrastruktur durch bürgerschaftliches Engagement schließen.

Was sagen die Frauen selbst zu diesen Forderungen? Lassen Sie sich vor den für sie vorgesehenen Karren spannen? Spüren Bürgerinnen einer ländlichen, aber durchaus „noch“ nicht abgehängten Region den demographischen Wandel bereits und hat er Einfluss auf ihre Lebensverhältnisse? Lassen sich schon „Problemzonen“ und daraus resultierende Handlungsbedarfe erkennen?

### **DIE ERHEBUNG IN ROTENBURG (WÜMME) – EIN HOMOGENES SAMPLE**

Diese Themenstellung wurde im Rahmen einer Befragung, initiiert durch die Gleichstellungsbeauftragte des Landkreises Rotenburg (Wümme) und ausgeführt durch ein Team der Hochschule Niederrhein, näher betrachtet. Von November 2011 bis Januar 2012 wurden im Landkreis Rotenburg (Wümme) 4.800 Fragebögen über Vereine, Bildungseinrichtungen, Unternehmen und Kommunen an Frauen aller Alters- und Berufsgruppen verteilt. Der Fragebogen konzentrierte sich auf die Themenfelder Daseinsvorsorge / Lebensqualität, Wohnsituation, Mobilität, ehrenamtliches Engagement, aber auch Vereinbarkeit von Familie und / oder Pflege mit dem Berufsleben. Der Rücklauf war mit 1.595 auswertbaren Bögen ausgesprochen positiv.

Der Landkreis Rotenburg (Wümme) liegt geographisch günstig in der Metropolregion Bremen-Hamburg. In den vergangenen Jahren (2002-2009) blieb die Bevölkerungsentwicklung mit +0,3 % weitgehend stabil. Dennoch lassen Geburtenrückgang, Wanderung und Langlebigkeit auch diese Region schrumpfen und altern, laut Bertelsmann Bevölkerungsprognose um -3,1 % bis zum Jahr 2030. In einzelnen Gemeinden jedoch auch bis zu -9 %.<sup>1</sup> Die wirtschaftlich günstige Lage spiegelt sich auch in der moderaten Arbeitslosenquote im Landkreis von insgesamt 4,5 % (im August 2013) wider.<sup>2</sup>

Das auffallend homogene Sample der teilnehmenden Frauen ist in der Mitte der Gesellschaft angesiedelt und lebt vorrangig das westdeutsche Male-Breadwinner-Modell, in dem der Mann als Hauptverdiener den Familienunterhalt sichert, während die Frau maximal dazuverdient. Die Lebensverhältnisse stellen sich wie folgt dar:

- 80 % verheiratet, im Durchschnitt 3 Personen im Haushalt und 1,43 Kinder im Haushalt,
- 90 % leben im Eigentum,
- Vollmotorisierung der privaten Haushalte: 99 % PKW-Besitz (46 % 1 PKW, 53 % 2 PKW),
- 85 % PC (nahezu alle mit Internetanschluss 91 %),
- 88 % evangelisch, 2 % katholisch, 1 % andere religiöse Bekenntnisse, 9 % konfessionslos,
- Altersaufbau: älteste Teilnehmerin \*1919, jüngste Teilnehmerin \*1995, Durchschnittsalter: 54 Jahre,
- Schulabschluss: 33 % Haupt-, 40 % Realschule, 11 % Fachhoch-, 14 % Hochschulreife.

### **DER ERWERBSSTATUS UND DIE ZUFRIEDENHEIT DAMIT**

Die befragten Frauen zeigen mit einer Erwerbsquote von 88 % eine ausgesprochen hohe Erwerbsneigung (im Bundesdurchschnitt sind 63 % der Frauen erwerbstätig), allerdings arbeiten von den Frauen im Erwerbsalter lediglich 17 % Vollzeit (siehe Abb. 1) – im Vergleich dazu 54,4 % der bundesdeutschen Frauen.<sup>3</sup> Des Weiteren arbeiten von den 15- bis 63-Jährigen 35 % in Teilzeit, 11 % sind selbständig und 13 % geringfügig beschäftigt. 12 % geben an, keiner Erwerbstätigkeit nachzugehen, sondern Hausfrau zu sein. Wobei diese 12 % nicht das Selbstverständnis der Frauen widerspiegeln, denn alle Frauen im Mutterschutz oder Erziehungsurlaub sowie viele der 400-Euro-

Jobberinnen geben an, Hausfrau zu sein. Der Status der „Hausfrau“ scheint demnach im Landkreis keineswegs einen schlechten Stand zu haben, selbst wenn nur noch wenige Frauen ausschließlich Haus und Hof versorgen. Überhaupt sind Erwerbskombinationen für etliche Frauen im ländlichen Raum fordernder Alltag. So unterhalten immerhin 8 % aller Befragten mehrere Beschäftigungsverhältnisse, sei es die Teilzeit- oder gar Vollzeitkraft, die zusätzlich einen 400-Euro-Job hat, die Rentnerin, die noch in Teilzeit arbeitet, oder die junge Mutter mit Teilzeit-Selbständigkeit.

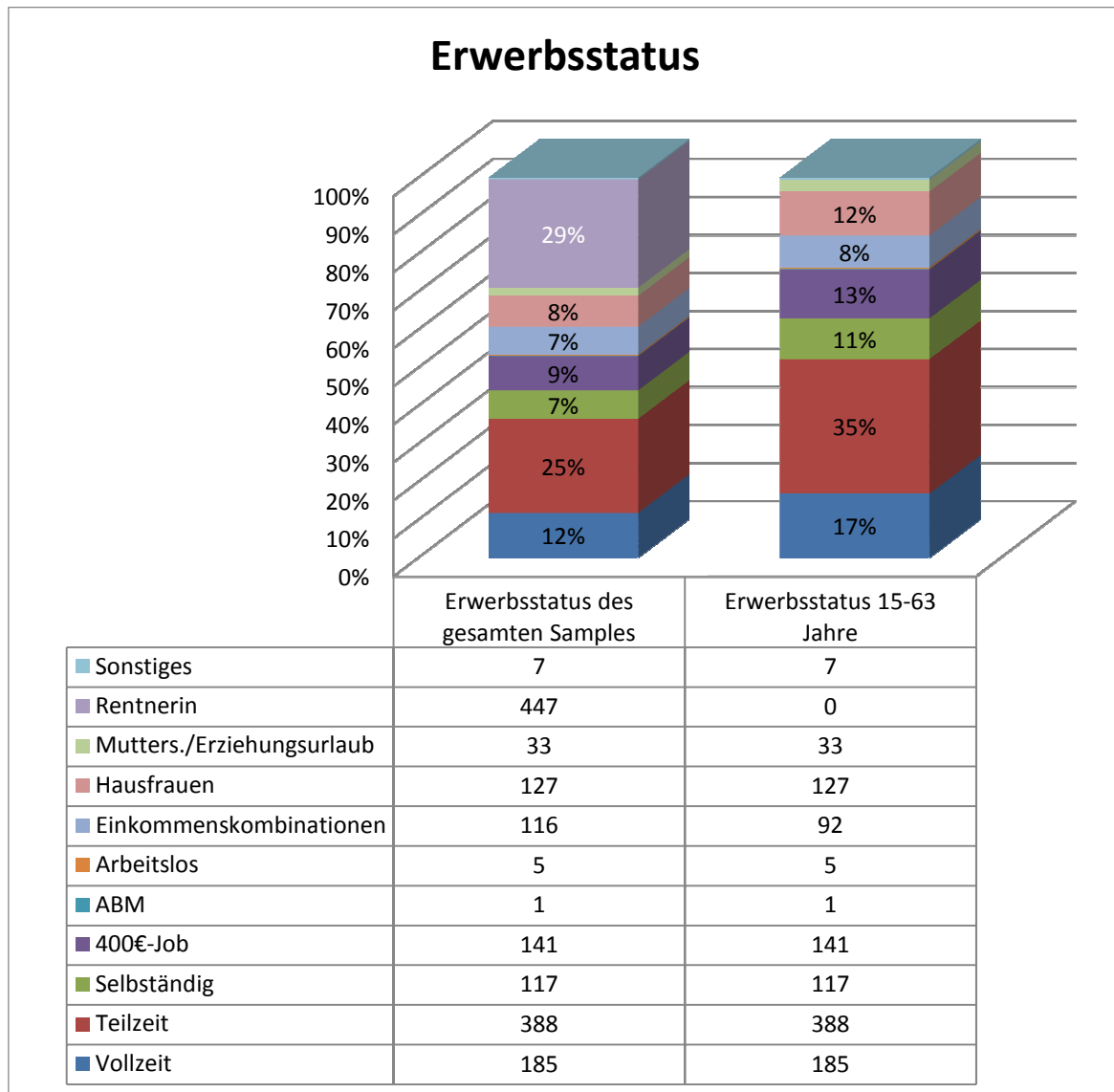
Obwohl nun Unmut aufbränden könnte, da familiäre Pflichten die befragten Frauen an der Vollzeitarbeit und damit meist auch an Karriere und beruflicher Selbstverwirklichung hindern, besteht offensichtlich kein unmittelbarer Handlungsbedarf, denn die Befragten äußern sich ausgesprochen zufrieden über ihren aktuellen Erwerbsstatus (siehe Abb. 2). Drei Viertel der befragten Frauen sind mit ihrem beruflichen Engagement zufrieden. Mehr arbeiten wollen hingegen nur wenige: 29 Frauen wollen wieder einsteigen, 42 möchten Vollzeit arbeiten, 133 in Teilzeit und 58 Frauen suchen einen 400-Euro-Job. Besonders die Teilzeitbeschäftigten zeigen hohe Zufriedenheitswerte. Hier geben 85 % an, vollkommen zufrieden zu sein. Lediglich 8 % dieser Gruppe würden gerne Vollzeit arbeiten. Erwerbstätigkeit spielt mithin im Leben der Befragten eine wichtige Rolle, steht aber in den meisten Fällen ganz selbstverständlich und akzeptiert hinter Haushalts- und Familienpflichten zurück.

Die Vollzeitbeschäftigten sind zu 84 % mit dem Status zufrieden, 14 % würden gerne auf Teilzeit reduzieren und 1 % möchte lieber gar nicht mehr arbeiten. Auch für die Frauen in Selbständigkeit ergeben sich ähnlich hohe Zufriedenheitswerte. Nur ein sehr geringer Anteil dieser Frauen möchte in eine (Fest-)Anstellung zurück, sei es nun Vollzeit (1 %) oder Teilzeit (3 %). Die 142 Befragten mit einem 400-Euro-Job haben einen deutlich niedrigeren Zufriedenheitsstatus von 55 % und möchten zu 35 % auf Teilzeit aufstocken.

Von den 116 Personen, die in Einkommenskombinationen beschäftigt sind, geben 78 % an, dass sie zufrieden sind. Jeweils 3 % würden sich gerne auf eine Voll- oder Teilzeitstelle konzentrieren, während 2 % eine 400-Euro-Stelle anvisieren. Aus dem Berufsleben austreten würden gerne 3 %.

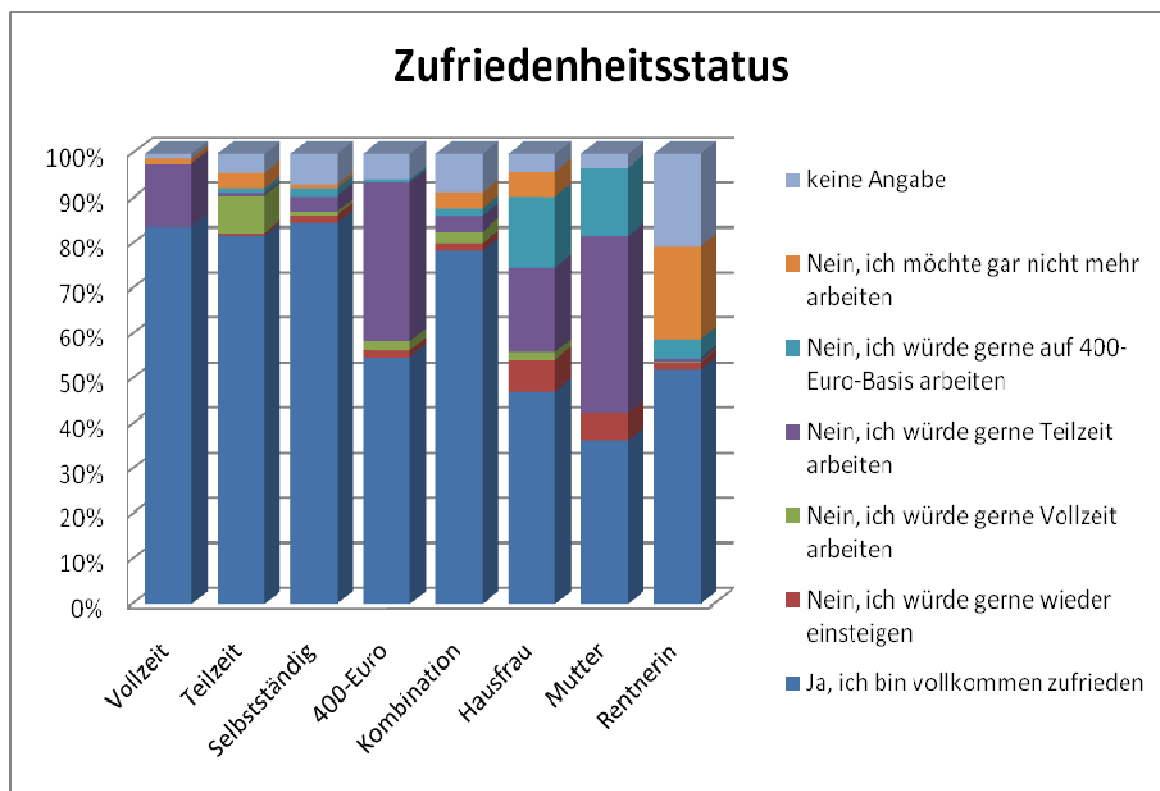
**Abbildung 1: Erwerbsstatus**

Mehrfachnennung möglich, Angabe prozentual (Abb.) und absolut (Tabelle)



Quelle: eigene Erhebung

Abbildung 2: Zufriedenheit der Befragten nach Beschäftigungsstatus



Quelle: eigene Erhebung

Deutlich niedriger im Vergleich ist mit 47 % der Zufriedenheitsfaktor der Hausfrauen. Vorhandene Erwerbswünsche gehen eindeutig in Richtung Teilzeit (19 %) oder geringfügiger Beschäftigung (16 %). Vollzeit erscheint nur wenigen attraktiv. Lediglich zwei der 127 Frauen möchten (wieder) Vollzeit arbeiten.

Betrachtet man die Antworten der Befragten im Erziehungsurlaub oder im Mutterschutz, so sind lediglich 36 % zufrieden. Immerhin 39 % würden gerne in Teilzeit arbeiten. Zu vermuten ist, dass diese Frauen aus dem Berufsleben kommen und das Mutter-Sein, ohne beruflichen Gegenpart, nicht in Gänze erfüllend finden. Sie würden gerne Teilzeit arbeiten, um den Kontakt zu Arbeitskollegen, dem Arbeitgeber und den Themen außerhalb von „Kind und Küche“ zu halten. 15 % können sich hierfür auch einen 400-Euro-Job vorstellen.

Bei den befragten Rentnerinnen liegt der Zufriedenheitsfaktor bei nur 52 %, also deutlich niedriger als bei den in Vollzeit oder Teilzeit arbeitenden Frauen oder den Selbständigen.

Überraschend ist der hohe Grad der Zufriedenheit mit dem aktuellen Erwerbs- oder eben Nicht-Erwerbs-Status nur auf den ersten Blick. Denn in Verbindung mit der geringen beruflichen (Vollzeit-)Orientierung passt sie zu der traditionellen Arbeitsteilung und dem damit verbundenen gesellschaftlichen Rollenbild. Der Blick in die Zukunft, auf den demographischen Wandel und den damit einhergehenden Arbeitskräftemangel lässt die Folgen der niedrigen Vollzeiterwerbsquote und die Bedeutung der daraus resultierenden „stillen Reserve“ erahnen. Dies ist ein verborgenes „Frauenpowerpotenzial“, das sich durchaus mobilisieren ließe, denn der Wunsch zumindest nach (Aufstockung der) Teilzeitarbeit ist bei vielen befragten Frauen vorhanden.

Werden in Zukunft mehr Frauen auf dem Arbeitsmarkt benötigt, so sollten die (limitierenden) Rahmenbedingungen für weibliche Erwerbstätigkeit in den Fokus rücken. Diese heißen für Frauen nach wie vor: Familien- und Haushaltspflichten.

So kann die Favorisierung von Teilzeitstellen zwar einerseits als Zeichen ökonomisch gesicherter Verhältnisse angesehen werden, die ein volles zweites Einkommen nicht notwendig machen, alternativ als traditionelles westdeutsches Lebensmodell, bei dem eine Vollzeitbetreuung von Kindern nicht gewünscht wird, oder aber auch als ein „sich fügen in die Gegebenheiten“. Denn für ungebremste berufliche „Frauenpower“ muss die Vereinbarkeit von Familie und Beruf selbstverständlich sein. Hierbei geht es nicht nur darum, die Karriere mit der Kindererziehung zu vereinen, sondern immer häufiger auch um die Pflege älterer Familienmitglieder.

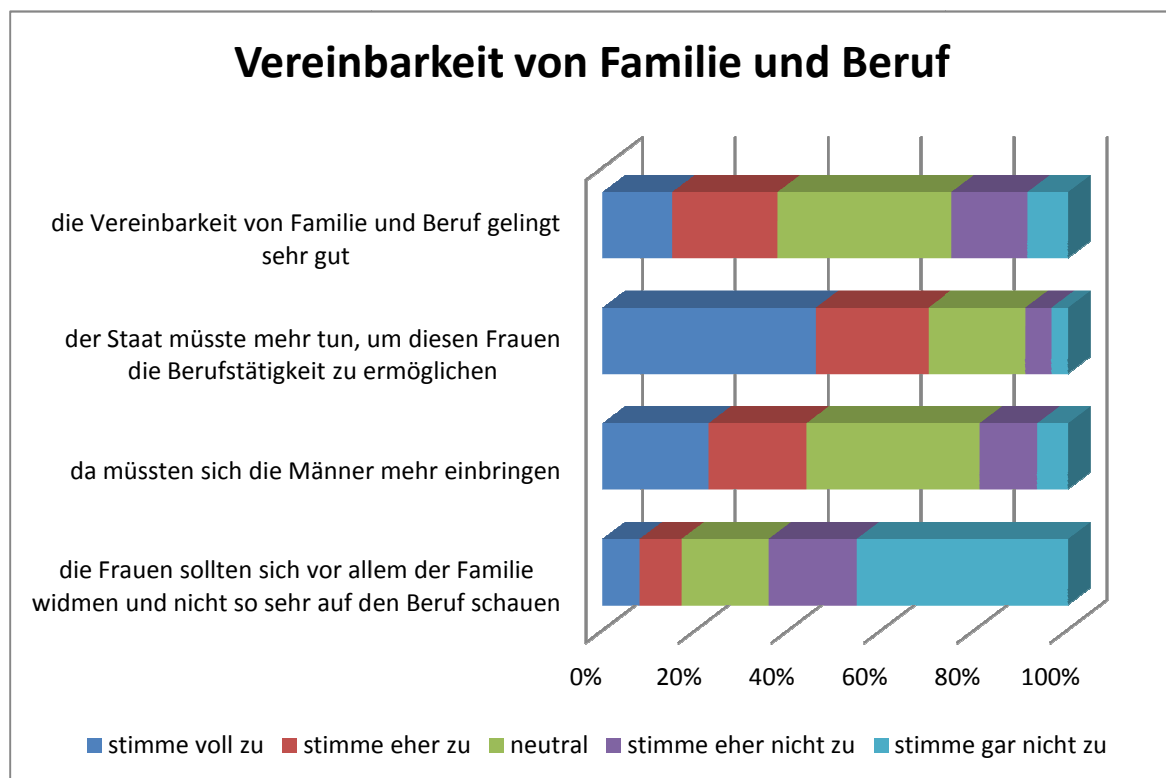
### DIE VEREINBARKEIT VON KINDERERZIEHUNG, PFLEGE UND BERUF

Beim Vereinbarkeitsthema sehen die Frauen aus Rotenburg (Wümme) durchaus Verbesserungsbedarf (siehe Abb. 3). Zwar halten 38 % Familie und Beruf für gut oder sehr gut vereinbar, die Ergebnisse zum Erwerbsstatus der Frauen zeigen

aber, dass die meisten Mütter (60 % der Befragten betreuen Kinder unter 18 Jahren) ohnehin den Weg der Teilzeit wählen, um Familie und Beruf zusammenzubringen. Die befragten Frauen wünschen sich mehr Unterstützung von (ihren) Männern, sehen aber letztlich vor allem den Staat in der Pflicht, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu gewährleisten (45 % stimmen voll zu). Obwohl ganz überwiegend das männliche Ernährermodell gelebt wird, kann sich die Mehrzahl der Frauen mit dem Satz „Frauen sollten sich vorrangig um die Familie kümmern und nicht so sehr auf den Beruf schauen“ nicht identifizieren.

In der öffentlichen Vereinbarkeitsdebatte stand in den vergangenen Jahren vor allem die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung im Fokus. Angesichts der demographischen Verschiebungen (starke Zunahme der Hochaltrigkeit bei gleichzeitigem Geburtenrückgang) wird in den kommenden Jahren die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf eine deutlich stärkere Beachtung

Abbildung 3: Vereinbarkeit von Familie und Beruf



Quelle: eigene Erhebung

finden müssen. Obwohl Alterung bei immer besserer Gesundheit stattfindet, bedeutet Hochaltigkeit oft einen höheren Pflegebedarf in den letzten Lebensjahren, besonders aber den letzten Lebensmonaten. Selbst unabhängig von jeglicher Kostenbetrachtung stellt sich im Hinblick auf sinkende Geburtenzahlen, instabile Familienkonstellationen sowie erwerbstätige Töchter und Schwiegertöchter die Frage: Wer pflegt in Zukunft die Hochbetagten? So äußern 52 % der Bevölkerung große Angst vor Pflegebedürftigkeit.<sup>4</sup>

Die Sorge um die (zukünftige) Pflegesituation spiegelt sich auch in den Antworten der befragten Bürgerinnen des Landkreises Rotenburg (Wümme) wider (siehe Abb. 4): Lediglich 7 % glauben, dass Pflege und Beruf sich gut bzw. sehr gut vereinbaren lassen (35 % „es gelingt nur teilweise“, 48 % „es gelingt nur mit größeren Schwierigkeiten“, 10 % „es gelingt gar nicht“). Sollten sich keine bezahlbaren Lösungen finden, die Familien mit pflegebedürftigen Mitgliedern entlasten, dürfte sich hier eine der größten „Frauenpower“-Bremsen der Zukunft verbergen.

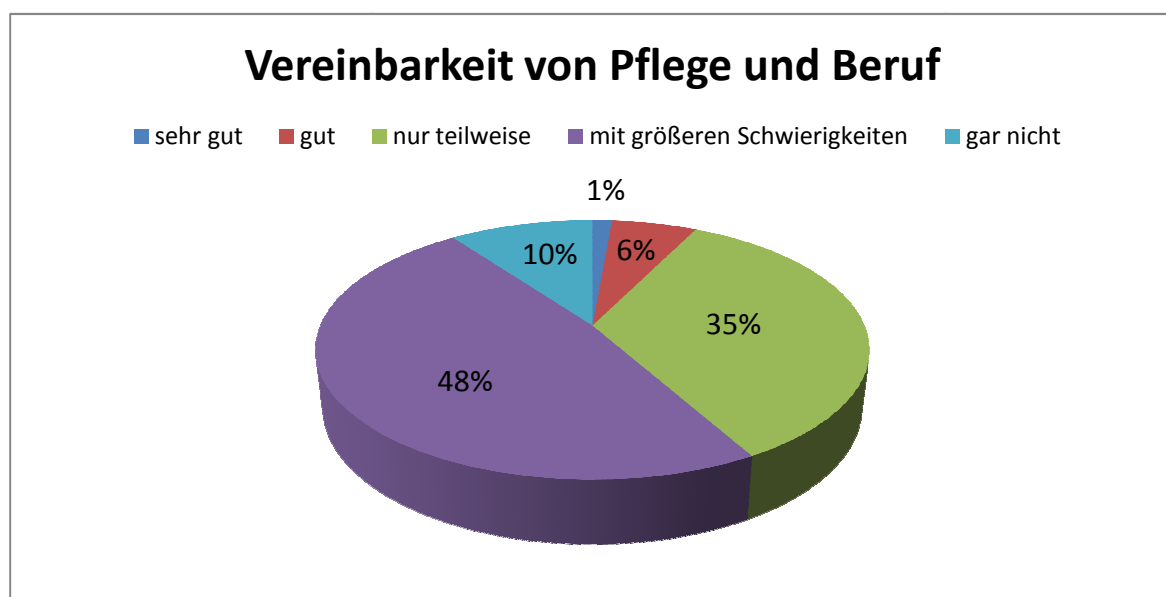
Tritt jedoch erst einmal der Pflegefall ein, so wird die Situation etwas positiver wahrgenommen. Gegenwärtig pflegen 10 % der Frauen Angehörige. Ihre Einschätzung der Vereinbarkeit ist

deutlich besser als die derjenigen, die keine Erfahrung in der Pflege von Angehörigen haben (siehe Abb. 5). So glauben von den Pflegeerfahrenen 16 % statt 7 %, dass sich Pflege und Beruf sehr gut beziehungsweise gut verbinden lassen. Auch der Anteil derjenigen, die eine teilweise Vereinbarkeit einräumen, ist mit 37 % höher als bei den Pflegeunerfahrenen.

Die trotzdem eher kritische Sicht der Befragten auf die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf ist durchaus berechtigt, denn ein Pflegefall im Haushalt führt bei verheirateten Frauen genauso häufig zur Unterbrechung der Erwerbstätigkeit wie das Vorhandensein eines Kindes im Vorschul- oder im Grundschulalter. Bereits Teilzeitarbeit scheint vielen Frauen als nicht vereinbar mit Pflegeverpflichtungen.<sup>5</sup> Gründe für die schlechtere Vereinbarkeit von Pflege und Beruf werden vor allem in der deutlich geringeren Flexibilität und Immobilität älterer Menschen sowie der schlechten außerhäuslichen Betreuungssituation gesehen.<sup>6</sup>

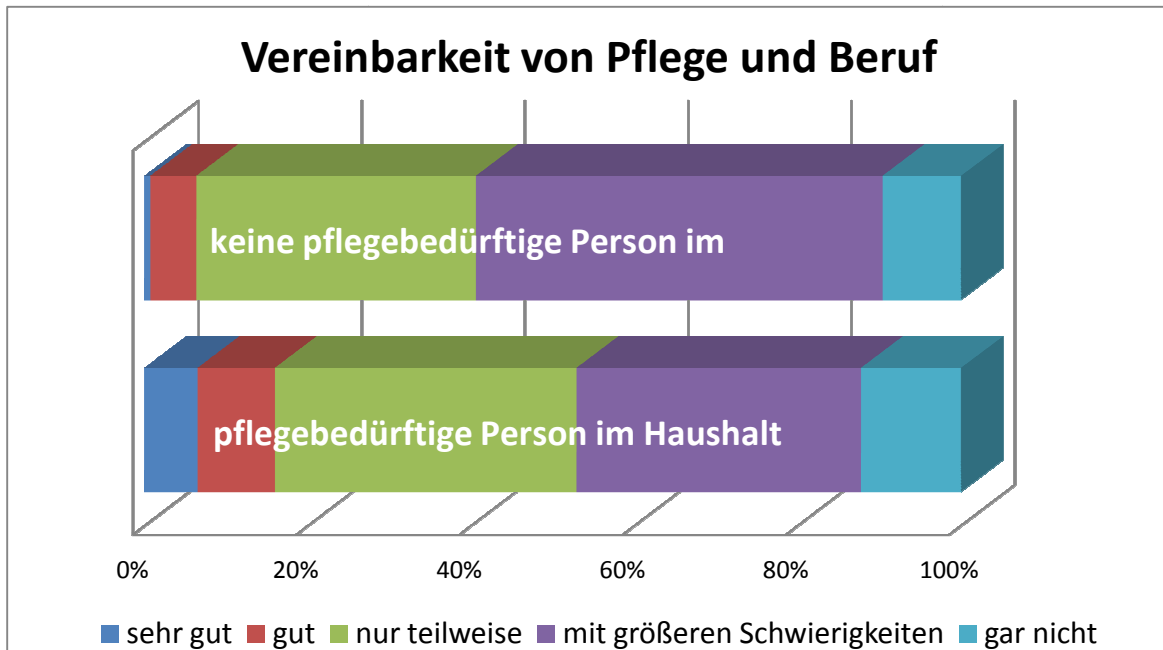
Welch große Herausforderung die Pflege von Familienmitgliedern für die zukünftige Sandwichgeneration – die Generation, die zeitgleich Kinder und pflegebedürftige Elternteile betreuen muss – darstellt, zeigt Folgendes: Im Fall der eigenen

Abbildung 4: Vereinbarkeit von Pflege und Beruf



Quelle: eigene Erhebung

Abbildung 5: Vereinbarkeit von Pflege und Beruf in Relation zu Pflegebedürftigen im Haushalt



Quelle: eigene Erhebung

Pflegebedürftigkeit ist es 84 % der Deutschen wichtig, möglichst lange in ihrer gewohnten Umgebung wohnen zu können. In ein Pflegeheim wollen 73 % der Deutschen erst dann übersiedeln, wenn sie Vollzeit-Pflege benötigen, auch wenn 62 % betonen, der Familie nicht als Pflegfall zur Last fallen zu wollen.<sup>7</sup>

Die Vereinbarkeitsfrage, sowohl im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Kindern und Erwerbsarbeit und besonders im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf, offenbart die ganze Dramaturgie des demographischen Wandels und das nicht nur in schrumpfenden Regionen. Denn eine hohe Erwerbsneigung von Frauen bei geringer infrastruktureller Unterstützung in Form von (Ganztages-)Kinderbetreuung lässt viele ihren Kinderwunsch zurückstellen, reduzieren oder ganz unterdrücken. Junge Mütter stellen ihrerseits ihre Erwerbswünsche zurück, um die Kinder betreuen zu können. Im Ergebnis fehlen dann sowohl Kinder als auch Arbeitskräfte. Bei der Pflege von Familienmitgliedern ist eine zufriedenstellende Vereinbarkeit von Beruf und Familienverpflichtungen noch seltener gewährleistet, da Einrichtungen der Tagespflege und -betreuung noch deutlich weniger verbreitet sind als Kindertagesstätten.

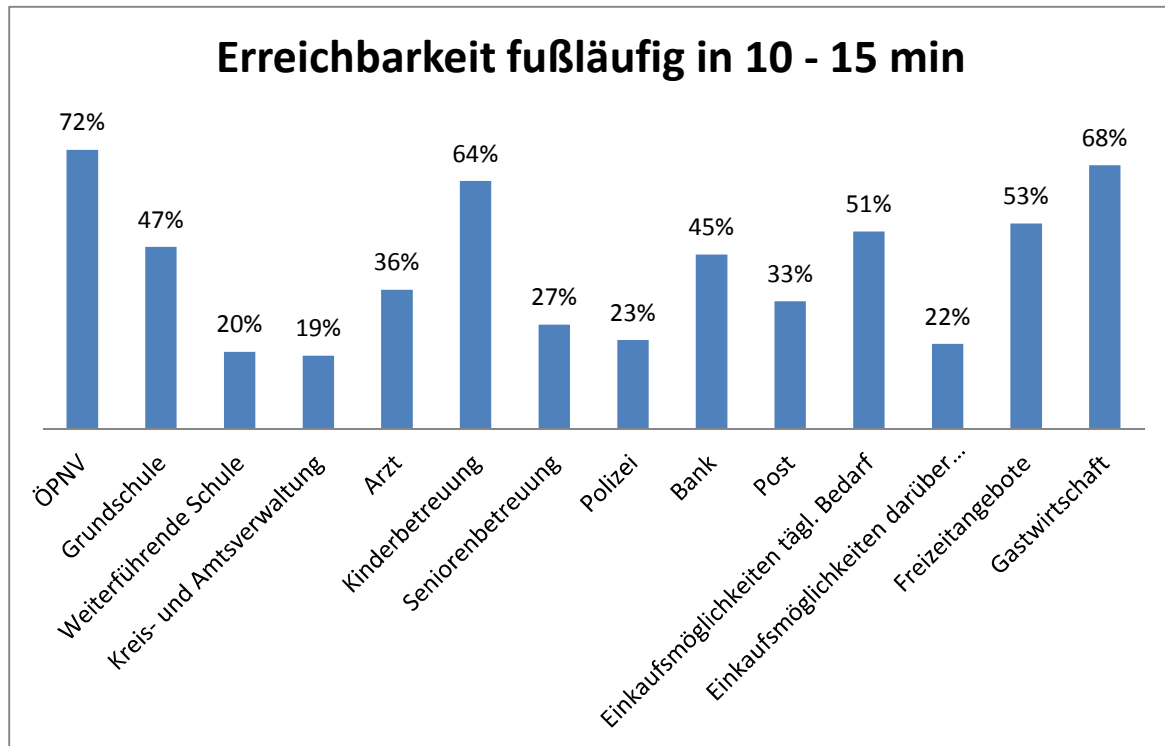
### WOHNORTNAHE GRUNDVERSORGUNG ALS ZÜNGLEIN AN DER WAAGE

Hier zeigt sich, wie ausschlaggebend die wohnortnahe Grundversorgung auf dem schmalen Grat zwischen „Frauenpower“ und „gebremster Kraft“ ist. Ohne entsprechende Kinder- und Seniorenbetreuung, Grundschulen und Einkaufsmöglichkeiten am Ort wird das Organisieren von Familie UND Karriere zum Balanceakt.

Anhand der Grafik (Abb. 6) lässt sich erkennen, dass die Ausstattung mit fußläufig erreichbaren Angeboten des täglichen Bedarfs im Landkreis Rotenburg (Wümme) (noch) recht gut ist. 47 % der Befragten erreichen die Grundschule in 10 bis 15 Minuten fußläufig, sogar 64 % die nächste Kinderbetreuung. Aber schon bei der Seniorenbetreuung zeigt sich eine deutliche Schwachstelle, die gerade im Hinblick auf den demographischen Wandel zu schließen ist, denn nur 27 % der Befragten können eine Seniorenbetreuung fußläufig erreichen.

Nach dem zukünftigen Bedarf befragt, nennen die Bewohnerinnen von Rotenburg (Wümme) vorrangig den ÖPNV, dann Einkaufsmöglichkeiten und Gesundheitsdienstleistungen. An vierter Stelle folgt mit 21 % der Ausbau der Seniorenbetreuung noch vor der Kinderbetreuung mit 14 % (siehe Abb. 7).

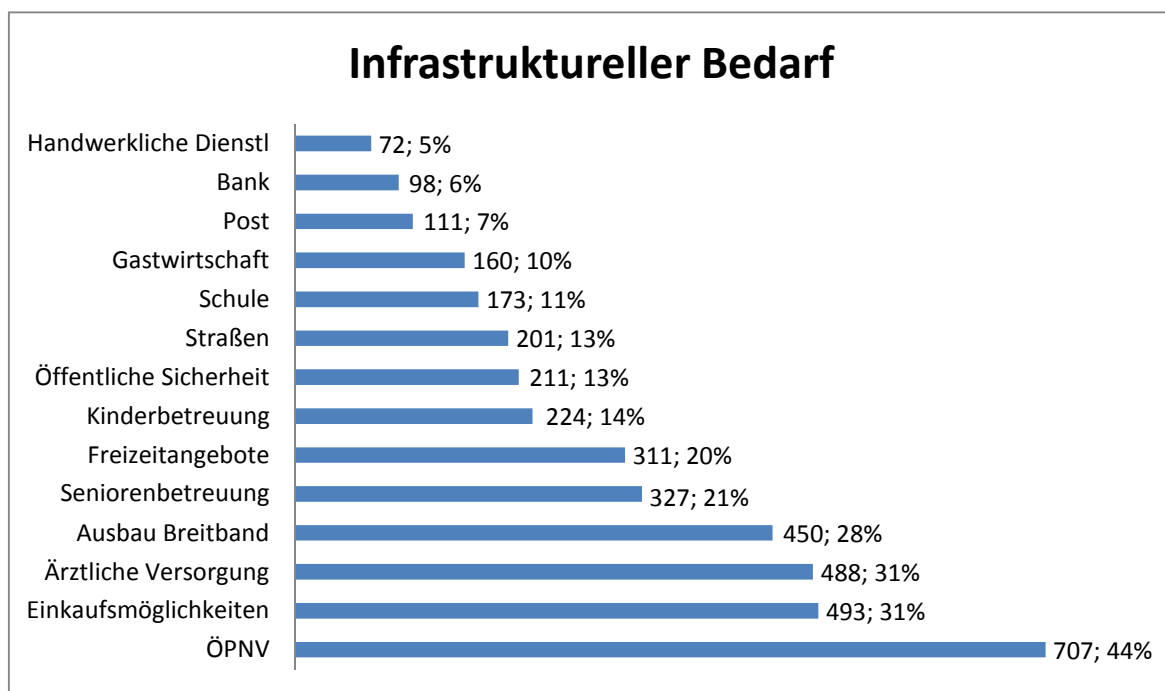
Abbildung 6: Fußläufige Erreichbarkeit öffentlicher Einrichtungen



Quelle: eigene Erhebung

Abbildung 7: Infrastruktureller Bedarf

3 Nennungen gewünscht, Angaben prozentual und absolut



Quelle: eigene Erhebung



Vor allem wenn die Bürgerinnen ihren individuellen Wunschzettel für ihre Gemeinde abgeben dürfen, zeigt sich, dass nicht nur die Erreichbarkeit der Kinderbetreuung ein limitierender Faktor für die berufliche Tätigkeit von Müttern ist, sondern auch deren Öffnungszeiten. Nicht selten fehlen Ganztagesplätze, so dass die Gelegenheit zur Erwerbsarbeit nur eingeschränkt wahrgenommen werden kann. Als Bremse werden demnach vor allem die wenig flexiblen Zeiten bei der Kinderbetreuung und die nicht ausreichenden Angebote der Seniorenbetreuung wahrgenommen.

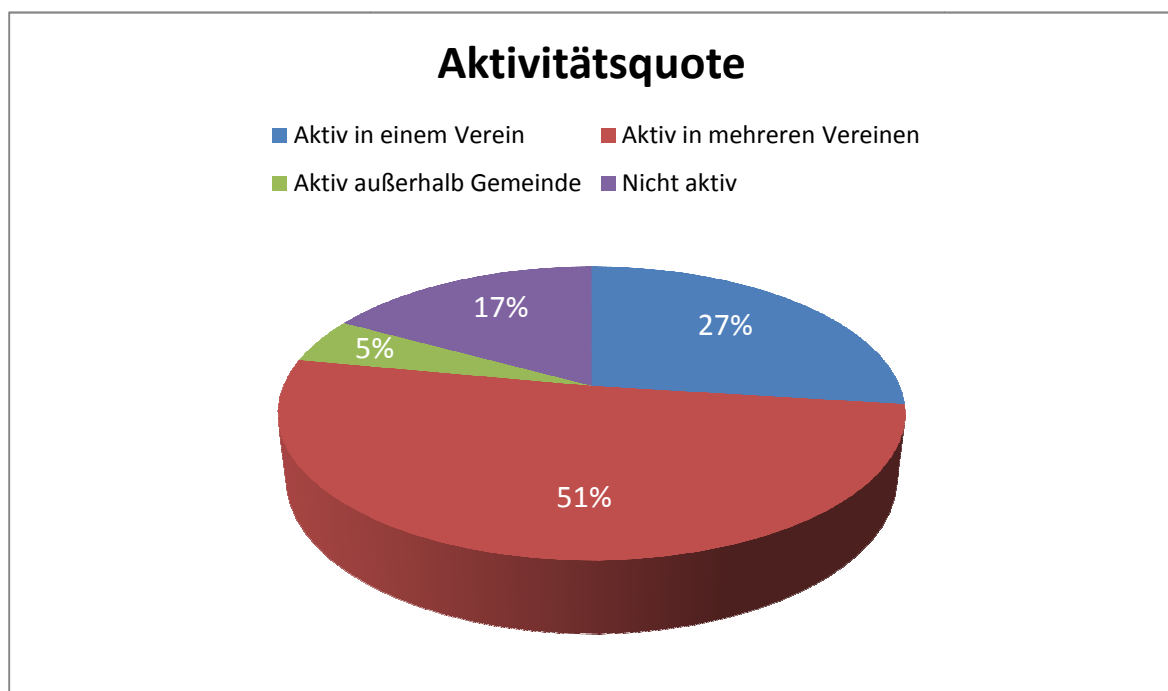
### ENGAGEMENT IM EHRENAMT

Es hat sich fast schon etabliert, dass die stetig wachsenden Lücken in der Daseinsvorsorge durch bürgerschaftliches Engagement geschlossen werden sollen, sei es nun durch Dorfläden, die mit Freiwilligen besetzt werden, Bürgerbusse, die Strecken bedienen, welche der ÖPNV schon lange von seinen Fahrplänen gestrichen hat, die Adoptivomi, die die Kinderbetreuung übernimmt, oder der Vorleser, der im Altenheim für Unterhaltung sorgt.

Im Leben der befragten Frauen spielt bürgerschaftliches Engagement eine wichtige Rolle. Sie engagieren sich deutlich stärker als der Bundes- oder Landesschnitt, scheinen dabei aber die Auslastungsgrenze erreicht zu haben. Gut zwei Drittel (83 %) der Frauen sind in einem oder mehreren Vereinen, einer Interessengruppe, einer Partei oder Kirche aktiv. Gut die Hälfte der befragten Frauen sogar in zwei oder mehr Organisationen. Lediglich 17 % der Befragten beteiligen sich in keiner Weise öffentlich (siehe Abb. 8).

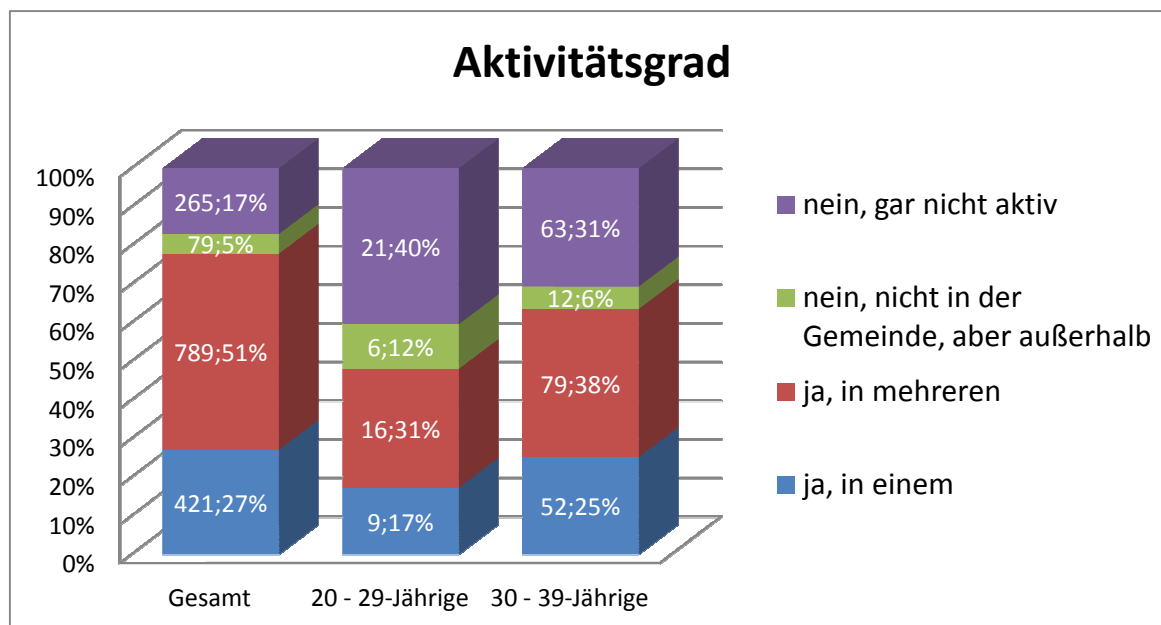
Deutlich mehr Frauen als auf Bundes- oder Landesebene haben eine Aufgabe oder Funktion in ihrer Organisation, etwa als Chorleiterin oder Schriftführerin, übernommen (siehe Abb. 9): 42 % der Frauen sind freiwillig engagiert. Hier scheint jedoch die Auslastungsgrenze erreicht zu sein, denn nur 4 % würden gerne weitere Aufgaben übernehmen (33 % vielleicht, 63 % nein). Das Mehrfachengagement vieler Frauen, familiäre Verpflichtungen und Berufstätigkeit lassen bei den befragten Einwohnerinnen des Landkreises keinen oder kaum mehr Spielraum für weitere Aktivitäten in Organisationen.

Abbildung 8: Aktivitätsquote



Quelle: eigene Erhebung

**Abbildung 9: Aktivitätsgrad nach Alter**  
Angaben prozentual und absolut



Quelle: eigene Erhebung

Anders stellt sich die Situation für die Generation der jungen Frauen zwischen 20 und 29 Jahren dar (siehe Abb. 9). Von den 52 Frauen dieser Altersgruppe sind immerhin 40 % nicht aktiv. Bei den 208 Frauen in der Altersklasse 30-39 Jahre sinkt der inaktive Anteil auf 31 %, was mit dem hohen Aktivitätsgrad im Bereich der Elternvertretung korrelieren könnte. Der Eindruck einer „jungen Frauengeneration unter Druck“ vertieft sich noch einmal, wenn die Selbsteinschätzung vieler junger Frauen hinzugezogen wird, die sich schon jetzt überfordert, ohne Zeitreserven und am Rande ihrer Kräfte sehen.

Damit sich „Frauenpower“ auch in dieser Gruppe zeigen kann, sind nicht nur eine starke Vernetzung und der Informationsaustausch zwischen den Generationen essenziell, sondern muss bürgerschaftliches Engagement so attraktiv gestaltet werden, dass es einen festen Platz im Tätigkeitskatalog einer jungen Frau einnimmt, auch wenn die Sozialisation in diesem Bereich fehlen sollte.

#### FAZIT

Natürlich darf nicht aus den Augen verloren werden, dass das vorliegende Sample norddeutscher Frauen sozialstrukturell äußerst homogen

und weder repräsentativ für die Gesamtheit der Frauen im Landkreis Rotenburg (Wümme), geschweige denn für die „deutsche Frau“ schlechthin, ist. Obwohl die Bevölkerungszahlen zudem gegenwärtig (noch) stabil sind, lassen sich Vorboten des demographischen Wandels auch in dieser Region ausmachen und Handlungsempfehlungen entwickeln.

So ist vor allem der Landflucht gut ausgebildeter Mädchen und junger Frauen Einhalt zu gewähren, die in letzter Konsequenz dazu führt, dass nicht nur Arbeitskräfte, sondern ebenso zukünftige Müttergenerationen fehlen, was die demographische Imbalance ländlicher Räume noch befeuert. Auch im Untersuchungssample hat bereits die Hälfte der jungen Frauen schon einmal über einen Wegzug nachgedacht. Auffällig ist hier auch die Korrelation zwischen Wanderungsgedanken und steigendem Bildungsabschluss. Dabei sind die Haltefaktoren bekannt: Erwerbsmöglichkeiten, Infrastrukturausstattung, besonders flexible Kinderbetreuungsmöglichkeiten, aber auch die Einbindung in die Gemeinde und damit bürgerschaftliches Engagement. Doch genau hier zeigt sich das Paradoxon: Öffentliche Mitwirkung steigert die Bindung an den Wohnort und die Zufriedenheit mit der Lebenssituation, aber gerade die

Generation der unter 30-jährigen Frauen sieht kaum Vakanzen für Engagement, das über die Erwerbs- und Familienarbeit hinausgeht. Sogar Freizeit wird als „nicht vorhanden“ wahrgenommen. Wer sich im Hamsterrad von Teilzeitarbeit, Kindererziehung und Pflege der Eltern befindet – eine Situation, die mit zunehmendem Alter Erstgebärender immer häufiger eintreffen wird –, sieht häufig keinen Spielraum für das Ehrenamt, vor allem dann nicht, wenn bürgerschaftliches Engagement eben nicht selbstverständlich zu Sozialisation gehört hat. Wenig förderlich ist dabei eine Infrastruktur, die weder die wohnortnahe Grundversorgung noch flexible Kinder- oder Seniorenbetreuung, geschweige denn Tagespflege, bietet. Kindergärten und Schulen wurden geschlossen, der letzte Einzelhändler am Ort hat sein Geschäft aufgegeben und an den Ausbau von Tages-, Wochen- oder Vollbetreuung von Senioren hat noch niemand vor Ort gedacht. Für jede Erledigung, jeden Einkauf, fast jede Freizeitaktivität der Kinder müssen Fahrzeiten einkalkuliert werden. Im optimalen Fall Fahrzeiten mit dem eigenen PKW, denn wenn diese Frau auch noch auf den ÖPNV angewiesen ist, steht der Erfüllung des Tagespensums einiges im Wege.

Ist es also verwunderlich, dass Frauen, wenn überhaupt dann in der Teilzeitarbeit, eine Möglichkeit sehen, zum Familienunterhalt beizutragen, während die Vollzeitstelle fast kaum realisierbar scheint? Frauenpower alleine reicht hier schon lange nicht mehr aus. Frauen benötigen institutionelle Unterstützungssysteme, die zuverlässig und zeitlich flexibel eine Vollzeiterwerbstätigkeit ermöglichen. Die Befragungsergebnisse zeigen hingegen deutlich, dass das Thema Vereinbarkeit von Pflege und Beruf bisher weitgehend verschlafen wurde, was angesichts voranschreitender Langlebigkeit und Pflegebedürftigkeit ein Anlass zur Sorge ist.

Gerade der zu erwartende Arbeitskräftemangel aufgrund des demographischen Wandels sollte hier sensibilisieren und Aktionismus wecken, denn um die „stille Reserve“ zu aktivieren, müssen entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden. Neue Herausforderungen, wie sie im Zuge der Alterungs- und Schrumpfungsprozesse zu erwarten sind, brauchen neue Helden. Der Ruf nach einer Superwoman-Armada am Horizont ist allerdings, trotz aller Frauenpower, nicht zu er-

füllen. Denn so wie jeder Superheld seine Unterstützer braucht, so benötigt auch die Powerfrau von morgen entsprechende Rahmenfaktoren für ihre tagtäglichen Heldentaten an den Fronten von Erwerbs- und Familienarbeit.

---

#### || PROF. DR. CLAUDIA NEU

Bereich Allgemeine Soziologie, insbesondere Methoden empirischer Sozial- und Marktforschung sowie Ernährungssoziologie, Hochschule Niederrhein, Mönchengladbach

---

#### || LJUBICA NIKOLIC

M.Sc. der Ernährungs- und Lebensmittelwissenschaften, Hochschule Niederrhein, Mönchengladbach

---

#### ANMERKUNGEN

- \* Bei dem vorliegenden Artikel handelt es sich um eine erweiterte Fassung von Neu, Claudia / Nikolic, Ljubica: Frauenpower oder gebremste Kraft. Eine Befragung unter norddeutschen Landfrauen, in: Agrarsoziale Gesellschaft E.V. Ländlicher Raum 2/2013, S. 24-27, basierend auf der Erstveröffentlichung Neu, Claudia / Nikolic, Ljubica: Angekommen im Wandel. Chancen und Herausforderungen für Frauen und Familien im ländlichen Raum, Landkreis Rotenburg (Wümme) 2012.
- <sup>1</sup> Bertelsmann Stiftung: Kommunaler Wegweiser – Landkreis Rotenburg / Wümme, [www.wegweiser-kommune.de/datenprognosen/prognose/Prognose.action](http://www.wegweiser-kommune.de/datenprognosen/prognose/Prognose.action), Stand: 16.9.2013.
- <sup>2</sup> Arbeitsagentur: [statistik.arbeitsagentur.de/nn\\_30140/SiteGlobals/Forms/ImageMapSchnelluebersichten/ZeitauswahlSchnelluebersicht-Form.html?view=processForm&resourceId=210328&input\\_=&pageLocale=de&regionInd=03357&year\\_month=201308&year\\_month.GROUP=1&search=Suchen](http://statistik.arbeitsagentur.de/nn_30140/SiteGlobals/Forms/ImageMapSchnelluebersichten/ZeitauswahlSchnelluebersicht-Form.html?view=processForm&resourceId=210328&input_=&pageLocale=de&regionInd=03357&year_month=201308&year_month.GROUP=1&search=Suchen), Stand: 16.9.2013.
- <sup>3</sup> Statistisches Bundesamt: Abhängig Erwerbstätige nach Art der ausgeübten Tätigkeit, Wiesbaden 2012, [www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige/BerufArbeitsbedingungErwerbsstaetigen2010412117004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige/BerufArbeitsbedingungErwerbsstaetigen2010412117004.pdf?__blob=publicationFile), Stand: 16.9.2013.
- <sup>4</sup> Continentale Versicherung: Continentale Studie 2011. Risiko Pflegebedürftigkeit – viele Sorgen, keine Vorsorge, Dortmund 2011, S. 6.
- <sup>5</sup> Schneider, Thorsten / Drobnic, Sonja / Blossfeld, Hans-Peter: Pflegebedürftige Personen im Haushalt und das Erwerbsverhalten verheirateter Frauen, in: Zeitschrift für Soziologie 5/2001, S. 373.
- <sup>6</sup> Ebd., S. 379.
- <sup>7</sup> TNS infratest: Private Pflegezusatzversicherungen. Zwar hoch geschätzt, aber (noch) wenig abgeschlossen, Pressemitteilung, 7.5.2012, München.